

US-KONGRESSWAHL

29.10.2010

Die Bürger zetteln eine Revolte gegen Obama an

Es riecht nach Revolution: Die konservative Reaktion gegen US-Präsident Barack Obama kann in den Wahlen am Dienstag seine Vorherrschaft im Kongress beenden. Wie wird er dann weiterregieren? *Ein Kommentar von Josef Joffe*

von Josef Joffe



Josef Joffe ist Mitherausgeber der „Zeit“. Derzeit lehrt er Politik in Stanford. Quelle: dpa

Normalerweise sind Halbzeitwahlen in den USA so interessant wie deutsche Landtagswahlen, also nicht sehr. Auf den Präsidenten kommt es an, aber der wird erst in zwei Jahren gewählt. Doch diesmal riecht es nach Revolution.

Die Wucht der Revolte wird sich nicht allein nach dem Wahlergebnis bemessen lassen, das im Normalbereich liegen wird. Behalten die Auguren recht, wird Obama seine Mehrheit im Repräsentantenhaus verlieren und sie im Senat knapp halten - nichts Außergewöhnliches in den Zwischenwahlen, die immer die Partei des neuen Präsidenten schwächen. Obamas Bewertung - 46 Prozent finden die Amtsführung gut, 48 Prozent schlecht - schwankt im normalen Bereich. Der Sieben-Punkte-Vorsprung der

Republikaner vor den Demokraten kündigt auch nicht von einem Erdbeben.

Was dann? Der Widerstand formiert sich diesseits der Urnen. Drei Zahlen mögen ihn verdeutlichen. Fast zwei Drittel der Befragten sehen das Land "auf dem falschen Weg". Sieben von zehn halten die Leistung des Kongresses für ungenügend. Noch größere Verärgerung verrät die dritte Zahl. Die Frage lautet: "Wen würden Sie eher wählen - einen Abgeordneten mit zehn Jahren im Geschäft oder einen totalen Neuling?" Fast die Hälfte wünscht sich den Unbeleckten, nur knapp ein Viertel den Erfahrenen.

Auf diesem Boden sprießt die Revolte. Ihr Name ist "Tea-Party", ein Gebilde, das es in Deutschland nicht gibt: eine außerparlamentarische Opposition, die nicht auf der Straße, sondern im Parlament siegen will. Das Gros der deutschen Medien hat die Sicht ihrer linksliberalen amerikanischen Kollegen übernommen und das Phänomen ähnlich falsch eingeschätzt. Die Tea-Party - der Begriff kommt aus der Frühzeit der amerikanischen Revolution gegen England - sei ein Haufen religiöser Rechter mit rassistischen Einsprengseln: antiliberal, antimodern, antiemanzipatorisch.

Die Belege lassen sich tatsächlich finden, wenn man lange genug auf die Ränder starrt. Aber wer genau hinguckt, zum Beispiel während der großen Tea-Party-Kundgebung vor sechs Wochen in Washington, wird unter insgesamt 250 Plakaten nur ein Dutzend finden, das auf Obamas Rasse oder Religion (angeblich sei er Muslim) anspielt. Die überwältigende Mehrheit hatte andere Sorgen: Defizite in Billionen-Höhe, steil nach oben schießende Staatsausgaben (auf über gänzlich unamerikanische 40 Prozent vom BIP), Milliarden für die Bankenrettung, hartnäckige Arbeitslosigkeit. Die Wut der ersten Tea-Party in Boston 1773 entzündete sich an den britischen Zöllen auf Tee.

Rahm Emanuel, Obamas zurückgetretener Stabschef im Weißen Haus, sagt es ganz knapp: "Eine Anti-Establishment-Stimmung liegt in der Luft." Das Establishment waren früher einmal die Republikaner: die Banker, Big Business, die weißen Protestanten. Heute hat es, so bizarr es auch klingt, seine Heimat bei den Demokraten gefunden. Wo lebt diese "Elite", wie ein konservativer Kampfbegriff lautet? In Manhattan,

Hollywood und Silicon Valley; in den großen Universitäten, in den Investmentbanken und Start-ups, in den Medien (außer dem Rechtsausleger "Fox" und dem "Wall Street Journal"). Es sind die Reichen und die Hochgebildeten - Obamas Leute. Und Obama steht für Big Government, Big Taxes, Big Spending.

Deshalb ist die Tea-Party nur Katalysator; Extremisten und Fundamentalisten hätten es nicht geschafft, in den Vorwahlen der Republikaner so viele Kandidaten an die Spitze zu katapultieren. Manchmal waren es Hitzköpfe ohne Wahlchancen, öfter aber besonnene Konservative, die sich durchsetzen werden.

Die Stimmung schafft die Bewegung, nicht umgekehrt. Deshalb spendet der Milliardär George Soros, der 2004 mit Millionen dabei war, dieses Jahr nichts für die Demokraten. Er wolle sich nicht einer "Lawine in den Weg stellen". Deshalb sind auch die Wechselwähler von Obama abgefallen, die klassischen Wahlentscheider. 56 Prozent fanden ihn gut, als er 2009 ins Amt kam; heute sind es nur 38 Prozent. 55 Prozent aller Amerikaner geben zu Protokoll, sie seien im vergangenen Jahr konservativer geworden.

All diese Zahlen summieren sich zum Umschwung am Dienstag: Weg mit denen, die an der Macht sind, und das sind die Demokraten! Der Präsident aber muss sich erst 2012 zur Wiederwahl stellen. Die Schicksalsfrage, die erst dann beantwortet werden kann, lautet: Ist er ein Jetzt-erst-recht-Dogmatiker, der unbeirrt weitermarschiert? Dann wird seine erste Amtszeit die letzte sein, wie die von Jimmy Carter.

Oder ist er ein Pragmatiker, der sich den neuen Machtverhältnissen anpasst? Dann wird er wie Reagan und Clinton, die ebenfalls die erste Zwischenwahl verloren, in die Mitte drehen und das Weiße Haus zum zweiten Mal erobern. Wer genau ist Obama? Seine Antwort: "Ich bin beim Start der Langsame, in der Zielgeraden aber der Schnelle."

© 2010 Handelsblatt GmbH

Verlags-Services für Werbung: www.iqm.de (Mediadaten) | Verlags-Services für Content: [Content Sales Center](#) | [Sitemap](#) | [Archiv](#) | [Schlagzeilen](#)

Powered by [Interactive Data Managed Solutions](#)

Keine Gewähr für die Richtigkeit der Angaben. Bitte beachten Sie auch folgende [Nutzungshinweise](#), die [Datenschutzerklärung](#) und das [Impressum](#).